

## Ein österreichischer Bibliophile.

Von Max Siebert.

Eine Erinnerung aus meiner frühesten Gehilfenzeit, etwas verblaßt in den Farben, denn es sind über fünfzig Jahre vergangen. Ich war jüngster Gehilfe in der Universitäts-Buchhandlung von Leuschner & Lubensky in Graz, und mir lagen die Ansichtsendungen ob; unter diesen befand sich immer ein gewaltiges Paket für einen Baron, der einige Stunden von Graz entfernt auf seinem Lande wohnte. Jeden Monat ein- bis zweimal kam er in die Stadt herein und suchte die Sporgasse auf, sprach kaum, prüfte aber ziemlich eingehend die Neuerscheinungen, namentlich auf den Gebieten der Biographie, der Novellistik und der Musikliteratur und nahm die inzwischen eingelaufenen Antiquariatskataloge in Empfang. Er kaufte nur broschürierte Exemplare, die dann aufgeschnitten geliefert werden mußten; binden ließ er selbst und zahlte alles, ehe es aus der Handlung wegging. Dabei hatte er die Eigentümlichkeit, daß die Rechnungen auf den Namen seines Hausmeisters ausgestellt werden mußten, so daß ich längere Zeit nicht seinen Namen erfuhr; ich hörte nur, daß er Husarenoffizier gewesen war, im Kriege von 1866 einen Todesritt mitgemacht hatte, schwer verwundet worden war und seitdem auf seiner Besitzung lebe. Der Baron war eine schlanke Figur, brünett mit dunklen, tief liegenden Augen und herabhängendem Schnurrbart; stets Distanz während nahm er von mir jungem Menschen kaum Notiz; ich hätte mir also nicht träumen lassen, daß ich dem Manne näher treten würde. Und doch geschah es.

Im elterlichen Hause an Kammermusik gewöhnt, hatte ich Cello-Unterricht genommen beim alten Bauer, dem ersten Cellisten des steiermärkischen Musikvereins, einem echten Wiener Musiker, dem die Revolution von 1848 Wien verleidet hatte und der seitdem in Graz lebte. In dessen Junggesellenheim übte ich, um meinen Zimmergenossen nicht zu stören. Dort eröffnete mir Bauer eines Tages, ich solle mich um 2 Uhr Sonntags einfinden; ich solle mit ihm und einem Geiger aufs Land fahren, um das Schubertsche Foyellen-Quintett zu spielen; ich könne die Bassstimme auf dem zweiten Cello ausführen. Ich fand mich ein; ein Dreigespann hielt schon vor der Wohnung, denn der Weg ging durch bergiges Land, wie mir gesagt wurde. Der Violinist sah mit seinem Instrument bereits im Fond des Wagens, der alte Bauer nahm neben ihm Platz, ich auf der Rückseite mit dem wertvollen Cello, während mein Kasten zum Kutscher auf den Vordach kam, und so sausten wir an einem milden Herbst-Nachmittag aus der Stadt in die gelbblättrige, sonnige Landschaft hinaus, Hügel auf und ab, bis wir nach dreistündiger Fahrt durch ein eisernes Gittertor einfuhren und in der Dämmerung vor dem Portal eines einfachen Schloßchens hielten und mir erklärt wurde, wir seien am Ziele. Wir wurden von einem grauhaarigen Diener in einen Speisesaal geführt und bewirtet, und nachdem wir uns ausgeruht, leitete uns der Alte in das Musikzimmer, wo ich zu meinem Erstaunen in dem uns empfangenden Hausherrn den bisherkaufenden Baron fand, den ich monatelang in der Buchhandlung bedient hatte. Er hatte mich erkannt, und diesmal ruhte sein Blick mit Interesse auf mir, als mein Lehrer mich als Bass-Ersatz vorstellte. Ich hatte wenig Zeit, mich umzusehen; eine Dame, dem Baron sehr ähnlich, trat an den Flügel, wir griffen zu unsern Instrumenten, und die reizvolle Schubertsche Musik durchflutete den Raum. Der Baron selbst spielte Bratsche. Nach Beendigung des Quartetts, als ich nicht mehr ausübend beschäftigt war, hatte ich Gelegenheit, meine Beobachtungen zu machen. In der Mitte des dunkelbraun gehaltenen, hohen, dreiflügeligen Gemachs stand der Flügel, in den Ecken einige Musikpulte, an den Wänden zwei bauhügelige Kofokokommoden mit Noten gefüllt, hochlehnlige entsprechende Mohrstühle bildeten das ganze Meublement; gegenüber einem alten Venezianer-Spiegel hing eine Kopie des van Dyckschen Gemäldes »die Gambenspielerin«; noch einige Freskische Radierungen nach holländischen Landschaften zierten die Wände; ein silberner Kronleuchter mit Wachskerzen erhellte den akustisch trefflichen Raum, aus dessen Dämmerlicht die Musik mir erklang. Die Gesellschaft spielte noch Schumanns Klavierquartett und zum Schluß das Bratschentrio von Mozart. Im Mittelsage dieser so dankbar für die Viola gesetzten Komposition war der Klang des alten italienischen Instrumentes, welches der Baron spielte, voll herrlicher Wirkung, so daß ich erstaunt aufwachte, als nach dem Schluß Herr und Dame noch »Gute Nacht« boten und verschwanden. Wir übrigen drei nahmen das Nachtesse allein ein; die Musiker tranken manchen guten Tropfen aus des Barons Keller, und am andern Morgen fuhren wir sehr früh in den kühlen Herbstnebel hinaus nach Graz, ohne den Hausherrn wiedergesehen zu haben.

Ungefähr eine Woche später teilte mir mein Prinzipal mit, der Baron habe ihn gebeten, ihm eine Hilfskraft zu stellen für die Katalogisierung seiner Bücher, und habe auf mich hingedeutet; er sei bereit,

mir die Zeit dazu zu gewähren, wenn ich mir die Arbeit zu übernehmen getraue. Die Sache wurde perfekt, und ich siedelte auf Wochen nach der Besichtigung des Barons über. Ich wurde im zweiten Stock eines Turmzimmers einquartiert, mit der Aussicht in den Park. Eine Wendeltreppe führte in den Bibliotheksaal, der im ersten Stock lag, ein heller, vierfenstriger Raum, ringsum bis an die Decke mit lirschoroten Büchergestellen ausgeschlagen, die voll mit Büchern bestellt waren; unten am Boden schweinslederne Folioebände, darüber eine Reihe Quartanten, dann Oktav- und Duodezebände. Mit vereinzelt Ausnahmen war alles in dunkelrotes Leder gebunden, auch manche Maroquinbände mit einfachen Goldleisten und aufgedrucktem Titel. Auf einem großen in der Mitte stehenden Bibliothekstisch lagen Dausen von broschürierten, unbeschnittenen Büchern, die noch des Einbandes harren. Beim ersten Anblick glaubte man eine übliche Schloßbibliothek vor sich zu sehen, wie sie sich im Laufe von Generationen angesammelt hatte; bei näherem Eindringen zeigte sich, daß diese Annahme irrrig war, daß vielmehr der Stempel des Besitzers der Sammlung unverkennbar aufgedrückt war. Eine Anzahl Inkunabeln, darunter Schedels Chronik und der Schachbehalter; Ritzners Turnierbuch, einige Kräuterbücher, Schrenk von Rogings Ambrasers Sammlung, das Theatrum Europaeum, Braun und Hogenbergs Städtebuch, Merians Topographien mochten wohl von den Vorfahren überkommen sein, aber dann wurde die Tradition unterbrochen und die Bibliothek setzte erst wieder mit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ein durch zahlreiche, namentlich französische biographische Werke, französische, englische, italienische und spanische schönwissenschaftliche Literatur, teils Originalausgaben, teils Übersetzungen; dann an Umfang alles übrige übertreffend die erzählende deutsche Dichtung in erstaunlicher Fülle. Augenscheinlich lag hier der Nerv des Besitzers. In sich abgeschlossene Abteilungen bildeten noch eine umfassende Sammlung von deutschen Biographien und eine kleine Bibliothek musikalischer Schriften, an die wieder eine wohl vollständige Kollektion praktischer Musik, Kammermusik von Corelli, Bach bis Schumann, Brahms sich angeschlossen. In diesem Resultat über die Bibliothek gelangte ich natürlich erst nach mehrwöchentlicher Arbeit, die mich bis abends 7 Uhr täglich in Anspruch nahm. Mein Mittagmahl und Nachtesse nahm ich allein ein und führte auf diese Weise ein einsames Leben im Schloß. Ein weißhaariger Gärtner, den ich auf meinen abendlichen Spaziergängen im Park häufig antraf, erbarmte sich meiner Verlassenheit und unterhielt mich mit Berichten von seinen Beeten, Bäumen, Blumen, während ich ihm klarmachen sollte, was ich eigentlich hier im Schloß täte. Darauf Bezug nehmend gab er mir seine Meinung zu verstehen, daß der Baron, was die Bücher anbetreffe, einen Sparren im Kopfe habe, denn man könne ja gar nicht so viele Bücher lesen, wie er da oben im Saale habe, und er kaufe immer noch zu; heiraten sollte der Baron und nicht wie ein Einsiedler leben nur in Gesellschaft mit seiner Schwester, mit der er zu viel lese und musiziere; das habe beiden den Kopf verdreht, obgleich die Herrschaft sonst gute wäre.

Nachdem mir der Baron Anweisung gegeben hatte, wie er die Bücheraufnahmen, Katalogisierung und Einrichtung der Kartothek wünsche, sah ich ihn nur viertelstundenweise, wenn er sich Bücher auswählte, die auf seine Studierstube getragen wurden, die sich im entgegengesetzten Turmzimmer befand. Das Schloßchen bestand aus einem sehr einfachen Herrenhaus, Fachwerk aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, das flankiert war von zwei dicken, kurzen Türmen, die zweihundert Jahre älter sein mochten; an die Hinterfront schlossen sich Wirtschaftsgebäude an, ein Viereck bildend, die wiederum nach den Hinterseiten von einem Obstgarten umgeben waren.

Meine Arbeit schritt rüstig vorwärts, denn obgleich ich damals als junger Mensch sehr wenig Bescheid in der Bibliographie und im Bibliothekswesen wußte, so waren einerseits die Titelaufnahmen der modernen Bücher nicht schwierig, und andererseits gab mir der Baron bei seinen kurzen, doch immerhin täglichen Besuchen sehr brauchbare und sachgemäße Anweisungen, die mir ein Bearbeiten auch älterer Werke ermöglichten. Es fand sich eine zwar nicht große Handbibliothek vor, doch waren die Werke von Brunet, Grässe, Panzer, Hain vertreten; es waren gute Literaturgeschichten da, eine ganze Anzahl Monographien und sehr zahlreiche Antiquariatskataloge, die mir Anhalt gewährten, meist mit dem Stempel unserer Firma versehen, da der Baron fast der einzige Kunde war, für den Antiquaria in größerer Menge bezogen wurden. Bei eindringenderer Arbeit entdeckte ich, daß der Sammler hier und da ganz Spezielles mit besonderer Liebe zum Gegenstande angebaut hatte. So fanden sich eine reiche Sammlung von Thomas a Kempis-Ausgaben, eine Kollektion von Cervantes-Ausgaben, Tristan und Isolde konnte man in vielen Editionen im Originaltext und modernen Fassungen lesen; der Vicar of Wakefield war von 1766 bis 1870 wohl in allen Ausgaben vorhanden, ebenso war die Byronliteratur reichlich vertreten, namentlich was in Beziehung zu des Dichters »Manfred« stand. In der Musikliteratur nahm Mozart